Dokumentation

Gert Kelter:

Zeitgeschichtlich-theologische Einordnung des Hirtenbriefes von Bischof Dr. Jobst Schöne zur Frage der Ordination von Frauen zum Hirtenamt der Kirche (1994)

In diesem Jahr 2024 jährt sich zum 30. Mal die Veröffentlichung des Hirtenbriefes von Bischof Dr. Jobst Schöne zur Frage der Ordination von Frauen zum Hirtenamt der Kirche.

Grund genug, dieses wahrlich bischöfliche Hirtenwort, das leider auf der Internetseite selk.de, die in der Rubrik "Hirtenworte" nur die Äußerungen des derzeit amtierenden Bischofs aufweist, nicht publiziert wird, in Erinnerung zu rufen und zu dokumentieren.

Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK), deren zweiter und wohl herausragendster Bischof Jobst Schöne (* 20.10.1931 † 22.09.2021) von 1985 bis 1997 war, befindet sich im 52. Jahr ihres Bestehens und zugleich vor ihrer wohl größten und im wahren Sinne des Wortes „Zerreiß-Probe“ seit ihrer Gründung als Zusammenschluss selbständiger evangelisch-lutherischer Kirchen in Westdeutschland am 25. Juni 1972.

Die Sollbruchstelle läuft vordergründig entlang der Frage, ob die Ordination von Frauen zum Hirtenamt der Kirche schriftwidrig, also häretisch sei, wie es der Artikel 7(2) der Grundordnung SELK bezeugt oder schriftgemäß bzw. nur eine adiaphoristische Ordnungsfrage.¹

Zwei zeitgeschichtliche Ereignisse, die zur Einordnung dieses wegweisenden und bis heute leider höchst aktuellen Hirtenbriefes von 1994 hilfreich sind, seien hier genannt:

1. 1991 wird der Landesbischof der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe, Prof. Dr. Joachim Heubach² emeritiert, der seit 1979 als aufrechter und im

¹ „Hintergründig“ ist die SELK allerdings in einer Fülle theologischer und ethischer Themen nach meiner Wahrnehmung, zu der auch 17 Jahre kirchenleitende Tätigkeit gehören, leider längst gespalten, wobei ein Teil mit stillschweigender Duldung durch die für Lehr- und Dienstaufsicht Verantwortlichen nichts anderes glaubt, lehrt, bekennt und leider auch praktiziert als die EKD: Amts-(und Ordinations-)theologie im allgemeinen, Homosexualität, Transsexualität, Genderidiologie, Schriftverständnis, Notwendigkeit der Säuglingstaufe, Abendmahlsdarreichung und Abendmahlsverständnis (Dauer der Realpräsenz, Umgang mit Relicta, Zulassung etc.), Verhältnis Kirche-Staat, um nur einige zu nennen.

² 1925-2000.

Konkordienluthertum hochgeschätzter und –verehrter lutherischer Theologe und Bischof persönlich dafür stand, dass im Bereich seiner Landeskirche die schriftwidrige Frauenordination nicht eingeführt und praktiziert wurde.

Anders als mancher heutige Kirchenführer, der vielleicht „privat und persönlich“ eine schriftgemäße Lehre vertritt, hat Bischof Heubach nicht nach „Mainstream-Anerkennung“ geschielt und am Ende unbestimmt und auf beiden Seiten hinkend³ „Mumm-Mumm“ gesagt, sondern ist bis zuletzt klar und eindeutig und unmissverständlich geblieben und hat für seine klare Positionierung auch persönliche Nachteile in Kauf genommen.

In demselben Jahr seiner Emeritierung 1991, unter Landesbischof Heinrich Herrmanns (1991-2001), führt dann auch die letzte Gliedkirche der EKD die Frauenordination ein.

Das zeigt, dass ein Bischof mit seiner Person durchaus eine ganze (EKD-Landes-)Kirche prägen kann (solange er ihr vorsteht) und dass es sehr darauf ankommt, dass wahlberechtigte kirchliche Gremien darauf achten sollten, nicht die auf beiden Seiten hinkenden Mumm-Mumm-Sager, die es allen recht machen wollen und die sich nie öffentlich klar positionieren, in leitende Stellungen zu wählen.

2. Bereits 1992, nur ein Jahr, nachdem der letzte EKD-Kirchenführer, der sich der Frauenordination bis zu seiner Emeritierung noch theologisch begründet und erfolgreich widersetzt hatte, veröffentlicht die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD⁴) eine Stellungnahme der „Kammer für Theologie“ mit dem Titel „Frauenordination und Bischofsamt“.

Spitzenaussagen darin: „Eine prinzipielle Kritik an der Frauenordination verläßt den Boden der in der evangelischen Kirche geltenden Lehre“. Der Ausschluss der Frau vom kirchlichen Amt (sei) nicht den Grundordnungen für dieses Amt zuzurechnen, sondern als sittliche und soziale Regel von geschichtlich begrenzter Bedeutung anzusehen. Die Ordination von Frauen könne nicht schriftwidrig sein, weil ja „der Ruf Christi in gleicher Weise an Frauen und Männer ergeht“, und solche Texte der Heiligen Schrift, die dem Frauenpfarramt entgegenzustehen scheinen, müssten „gerade in ihrer Verschiedenartigkeit und Zeitverflochtenheit“ gelesen werden.

Das war die Lehrentscheidung der EKD, die die Gegner der Frauenordination, also alle Befürworter der bisher geltenden Ordnungen und Schriftauslegung für Häretiker erklärten und von allen kirchlichen Ämtern und Diensten ausschloss.

³ Vgl. 1 Könige 18, 28.

⁴ Ausweislich ihrer Verfassung eine Unionskirche, deren nominell unterschiedliche konfessionell unterschiedliche Landeskirchen sich qua „Leuenberger Konkordie“ gegenseitige Abendmahls-, Kanzel-, Kirchengemeinschaft, Interkommunion und Interzelebration gewähren und die reformatorischen Bekenntnisse als in ihren Verwerfungen nicht mehr relevant betrachten.

In der EKD gingen dieser Exkommunikation Schein- und Zwischenregelungen voraus: Befristeter Gewissensschutz, Wahlmöglichkeit der Kirchengemeinden usw. – Heute wird in der EKD niemand mehr ordiniert und Pfarrer in der EKD, der nicht das „Bekenntnis zur Frauenordination“ ausdrücklich teilt und schon gar nicht, wer die Ordination von Frauen zum Hirtenamt der Kirche aus Schriftgründen ausdrücklich ablehnt und sich z.B. weigert, mit ordinierten Frauen gemeinsam zu amtieren, also z.B. auch in einem Pfarrbezirk zusammen zu arbeiten oder eine Frau als „Oberhirtin“ (Superintendentin, Bischöfin usw.) zu akzeptieren.

Zustände, wie wir sie heute in der SELK haben, wo Pröpste, Professoren (! – d.h. „Bekenner“), Superintendenten, Kirchenräte und Kirchenrätinnen sich öffentlich und ohne Sanktionen befürchten zu müssen für die Frauenordination aussprechen und einsetzen, hatte Bischof Schöne 1994 noch nicht vor Augen, wenn er schreibt: „Man sagt: Den Artikel 7.2 der Grundordnung der SELK, wonach das Amt nur Männern übertragen werden könne, stelle niemand bei uns in Frage. Es ist aber eine Täuschung, wenn wir meinen, die damit festgeschriebene Praxis sei auf die Dauer zu halten, wenn nicht die Überzeugung, ja Gewißheit dahinter steht, so und nur so handelten wir getreu dem Willen Christi auf dem Boden der Heiligen Schrift. dein Bekenntnis gemäß. Daß wir solche Gewißheit gewinnen, darum werden wir uns immer wieder neu zu bemühen haben.“

Das zeigt, dass Bischof Schöne dennoch damit rechnete, dass diese scheinbare „Ruhe“ in der SELK nur von begrenzter Dauer sei und davor warnte, sich auf dieser vorübergehenden Ruhe auszuruhen.

Diese Harmoniebedürftigkeit, diese geistliche und daher eigentlich gute Sehnsucht nach Einigkeit, Ruhe und Frieden in der Kirche, die aber leider zu vielen allzu faulen und nachhaltig schlechten und die Einheit der Kirche schädigenden Kompromissen geführt hat, könnte am Ende das Aus der SELK und ihr Versinken in sektiererischer Bedeutungslosigkeit bedeuten.

Ob der Hirtenbrief Bischof Schönes von 1994 der SELK auf der Basis der immer noch geltenden Grundordnung aufgrund der klaren Sprache, seiner Ausgewogenheit und überzeugender theologisch-kirchlicher Argumentation noch einen dreißigjährigen Aufschub gewährt hat, welche tatsächliche Wirkung er entfaltet hat, lässt sich schwer einschätzen.

Der Bischof hat darin jedenfalls bleibend Gültiges gesagt.

Wenn 1994 die sog. feministische Theologie als damals aktuelle Spielart kontextueller Theologie kritisch in den Blick genommen werden musste, weil sie

behauptet, „dass der Kontext erst den Text konstituiert, weil in der kontextuellen Theologie die Gefahr des Synkretismus ständig präsent ist und daher jede kontextuelle Schriftauslegung auch Textfremdes und Unangemessenes in den Text eintragen kann und so die Gefahr besteht, dass die Heilige Schrift vergewaltigt und anderen als ihren eigenen Zielen dienstbar gemacht wird“⁵, so gilt dies heute eben vorrangig aber gleichermaßen von der Genderideologie und ihren sich als theologisch gerierenden Auswüchsen.

„Können aber Texte, die in einer bestimmten Zeit und für die damaligen Menschen niedergeschrieben sind (insofern also historisch bedingt sind), dennoch zeitlose und ‚situationsfreie‘ Grundsätze zum Ausdruck bringen?“⁶, fragt der Bischof in seinem Hirtenbrief und antwortet: „Gewiß - und wir sollten uns deutlich dazu bekennen.“ Ohne dass er den Begriff verwendet: Es geht selbstverständlich darum, ob und inwieweit und in welcher Weise und unter welchen Voraussetzungen die (bzw. welche) Methoden der sog. historisch-kritischen Exegese konkordienlutherischer Schriftauslegung angemessen sind und welche eben auch nicht.

Die Gründung des Christentums auf menschliche Erfahrung, die sog. Vermittelbarkeit der biblischen Inhalte, der zeitgeschichtliche Kontext als maßgebliche Auslegungskriterien – gegen solche „Schleiermachei“ wandte sich der reformierte Theologe Karl Barth bereits in seiner Auslegung des Römerbriefs (1918/19 bzw. 1921/22), erkannte in der historisch-kritischen Schule seiner Zeit deren jämmerliche Epigonen und seufzte: „Kritischer müßten mir die Historisch-Kritischen sein!“⁶

Traurig genug, 100 Jahre später einen exponierten Reformierten für die Geltung lutherischen Schriftverständnisses bemühen zu müssen, um die ebenso traurigen Ergebnisse derer einzuordnen, die aufgrund angeblich historisch-kritischer Exegese heute zum dem Schluss kommen, dass die Ordination von Frauen zum Hirtenamt der Kirche schriftgemäß sei.

Vielleicht noch trauriger aber nicht weniger treffend ist es, dass der aus meiner Sicht überzeugendste Kronzeuge dafür, dass man auf der Basis konsequent durchgeführter historisch-kritischer Exegese, die nämlich fragt, was die Verfasser biblischer Texte zu ihrer Zeit ihren Adressaten wirklich sagen wollten, zu keinem anderen Resultat als der Ablehnung der Frauenordination gelangen kann, ist ausgerechnet Prof. Dr. Gerd Lüdemann (1946-2021).

⁵ Vgl. Biblische Hermeneutik. Seite 16. <https://www.selk.de/download/Biblische-Hermeneutik-2011.pdf>

⁶ Karl Barth: Der Römerbrief (Zweite Fassung). Hrsg. von Cornelis van der Kooij und Katja Tolstaja (Karl-Barth-Gesamtausgabe, Band 47). Zürich 2010, S. XII.

Ursprünglich evangelischer Neutestamentler, geriet Lüdemann infolge seiner konsequent historisch-kritischen Forschungs- und Lehrtätigkeit in Konflikt mit seiner EKD-Landeskirche Hannover und deren damaliger Landesbischöfin Margot Käßmann.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt seiner Laufbahn (ca. 1999) bezeichnete sich Lüdemann nicht mehr als Christ, blieb aber Mitglied der Evangelisch-lutherischen Kirche Hannovers, um seinen Beruf an der Fakultät weiter ausüben zu können.⁷

Im Jahr 2000 liefern sich die damalige Landesbischöfin Käßmann und Lüdemann einen öffentlichen Streit über Fragen der historisch-kritischen Exegese und ihre Auswirkungen auf die Beurteilung der Frage nach der Legitimität der Ordination von Frauen.

In einem Leserbrief in der Zeitschrift „idea spektrum“⁸ wendet sich Lüdemann mit folgenden Worten an Käßmann:

„Das Gespräch zeigt zudem, dass Frau Käßmann keine Vertrautheit mit der historisch-kritischen Methode besitzt. Sonst hätte sie nicht sagen können, dass der Missionsauftrag Matthäus 28 „später hinzugefügt“ worden sei. Das Gegenteil ist der Fall. Ohne Missionsauftrag kein Matthäusevangelium. (...) Ferner ist es exegetisch ausgeschlossen, Galater 3, 28 zur Aufhebung der Hierarchie von Frauen und Männern zu verwenden, denn Paulus hat diesen Schritt nicht nur nicht praktiziert, sondern sich ausdrücklich dagegen verwehrt (vgl. nur 1 Kor 11, 2-16). Frau Käßmann sollte lieber zugestehen, daß die Ordination von Frauen, die ich persönlich sehr begrüße, keineswegs aus dem NT begründet werden kann, sondern die erst in der Neuzeit gegen Bibel, Bekenntnis und Kirche gewonnene Einsicht von der Gleichheit von Mann und Frau zur Voraussetzung hat. Ist das einmal erkannt, kann in einer Kirche, wo Frauen ordiniert werden, die Bibel nicht mehr Grundlage des christlichen Glaubens sein.“

Dem ist nichts hinzuzufügen.

⁷ Seit 1999 lehrte Lüdemann in Göttingen auf einem eigens für ihn eingerichteten Lehrstuhl „Geschichte und Literatur des frühen Christentums“.

⁸ idea-spektrum 11/ 2000.

Dokumentation

Jobst Schöne:

Hirtenbrief zur Frage der Ordination von Frauen zum Amt der Kirche (1994)

Verehrte, liebe Amtsbrüder, Mitarbeiter und Mitchristen in den Gemeinden!

In der Christenheit allgemein und in der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) herrscht Unruhe: Die Frage, ob Frauen zum Amt der Kirche zugelassen werden können, ob ihnen der Zugang zum Dienst als Pfarrer oder Priester, der ihnen traditionellerweise versagt blieb, geöffnet werden sollte, wird lebhaft diskutiert. Aber eine einmütige Antwort zeichnet sich nicht ab.

Die Diskussion über diese Frage wird seit langem geführt, in den Großkirchen ebenso wie in Minoritätskirchen und kleineren Gemeinschaften. Sie hat ihren Ausgangspunkt und ihr Zentrum aber in Europa und Nordamerika, wo der gesellschaftliche Wandel am weitesten vorangetrieben ist und Traditionen viel energischer als anderswo hinterfragt werden. Es liegt auf der Hand, daß das (angestrebte) Ende der weitverbreiteten Diskriminierung von Frauen im Berufsleben und in der Öffentlichkeit die Diskussion um das Frauenpfarramt erst richtig entzündet hat. Und wo dem Frauenpfarramt widersprochen wird, da vermutet man in aller Regel nicht viel mehr als ein Nachwirken der herkömmlichen Zurücksetzung von Frauen und den Versuch, männliche Machtpositionen zu konservieren.

1. Die Stellung der orthodoxen und römisch-katholischen Kirche

Bemerkenswerterweise haben sich die orthodoxen und altorientalischen Kirchen davon allerdings nicht beeinflussen lassen. Sie sind nach wie vor weit davon entfernt, irgendeine Anpassung an die vorherrschende protestantische Praxis bezüglich der Frauenordination zu vollziehen. Für sie ist die Frauenordination so völlig ausgeschlossen, daß darüber keine innerkirchliche Diskussion geführt wird.

In der römisch-katholischen Kirche hat es dagegen manche Stimmen gegeben, die eine „Öffnung“ befürworteten und in der Zulassung der Frau zum Priesteramt keine dogmatische Frage sahen, sondern dies als kirchenrechtliches Problem gewertet sehen wollten. Und das Kirchenrecht ist im Prinzip revisionsfähig, für Veränderungen offen.

Der römisch-katholische Theologe Basilius Streithofen hat in einem Aufsatz Anfang April 1994 deshalb schon „eine neue Kirchenspaltung im deutschen Ka-

tholizismus in den kommenden Jahren“ prognostiziert, die „in ihrem Ausmaß ... der reformatorischen Abfallbewegung nicht nachstehen“ würde.¹

Dem hat vermutlich der Papst den Riegel vorgeschoben, der am 22. Mai 1994 ein Apostolisches Schreiben „*Ordinatio Sacerdotalis*“ erließ, in welchem er unter Berufung auf die Heilige Schrift und die 2000jährige Überlieferung der Kirche erklärte, die Priesterweihe sei nur Männern vorbehalten: „Damit also jeder Zweifel bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich kraft meines Amtes ..., daß die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und daß sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.“² Dieses Machtwort des Papstes wird zwar nicht alle Diskussionen ersticken, legt aber die offizielle Haltung der römisch-katholischen Kirche eindeutig fest.³

2. Die Stellung der Anglikaner und der evangelischen Landeskirchen

Demgegenüber sind die anglikanischen Kirchen (also die Kirche von England und ihre Tochterkirchen auf anderen Kontinenten) in erheblich größere Turbulenzen geraten. Im November 1992 votierte die Generalsynode der Kirche von England für die Einführung der Frauenordination. Dabei nahm man in Kauf, daß Hunderte von Pfarrern, Bischöfe, ja ganze Gemeinden zur römisch-katholischen Kirche übertraten, weil sie nur so ihrem Gewissen meinten treu bleiben zu können. Die anglikanische Kirche, herkömmlicherweise von zwei unterschiedlichen Richtungen geprägt, einem anglo-katholischen, hochkirchlichen Flügel und einem mehr evangelikal und liberal bestimmten Flügel (high church / low church), wird sich vermutlich in ihrem Profil stark verändern, denn der hochkirchliche Flügel ist nun entscheidend geschwächt worden.

In den evangelischen Landeskirchen Deutschlands hat die Zulassung von Frauen zum Pfarramt eine längere Entwicklung durchlaufen. Als Frauen in einigen evangelischen Kirchen erstmalig die Funktion eines Pfarrers übernahmen, war es Kriegs- und Nachkriegszeit. Die extreme Notlage, der Mangel an ordinierten Amtsträgern schien das Recht zu geben, alle bisherigen Regeln außer Kraft zu setzen. Zudem war man sich oftmals über Amt und Ordination nicht sehr im Klaren. Später wurde diese Notsituation als bahnbrechend für eine überfällige Neuo-

¹ Basilius Streithofen: Dürfen Frauen Priester sein? In: DIE WELT. 12. April 1994, S.G1.

² Vollständiger Text in: Herderkorrespondenz 7/1994, S. 355f.

³ Der Präses der Lutherischen Kirche-Missouri Synode in den USA hat dem Papst in einem Schreiben im Juni 1994 für seine Ausführungen ausdrücklich gedankt: „Unsere Kirche ... beschränkt die Ordination zum heiligen Amt auf Männer allein und wir begrüßen Ihre energische Bekräftigung dieser apostolischen Lehre“ (Meldung in: „Reporter. News for Church Leaders“, August 1994, S. 7).

rientierung empfunden. Ohne nähere theologische Begründung wurde die Praxis immer stärker ausgeweitet. Frauen das Pfarramt zu öffnen. Neben die Ordination stellte man die „Beauftragung“, mit der genuine Funktionen des geistlichen Amtes auch Frauen übertragen wurden. Im allgemeinen gesellschaftlichen Umfeld wurden ohnehin zunehmend auch diejenigen Berufe für Frauen freigegeben, die bislang eine Domäne der Männer gewesen waren. Wer wollte also als so altmodisch und weltfremd gelten, daß er der Frau im Pfarramt nicht zustimmte? Sobald zwischen einem „weltlichen“ Beruf und dem eines Pfarrers kein grundsätzlicher Unterschied mehr gesehen wurde, zudem eine erfolgreich absolvierte Ausbildung, Studium und Examen Voraussetzung genug waren und schließlich die Ordination selbst als eine Art rituell überhöhter Rechtsakt gewertet wurde, mußte Widerspruch gegen die Frauenordination nur als frauenfeindlicher Traditionalismus erscheinen.

Die Ordination, stets in gottesdienstlichem Rahmen vollzogen, schien vielen ohnehin zu hoch bewertet. Ein Verwaltungsakt, eine schriftliche Beauftragung, die auf dem Postwege zugestellt wurde, konnte sie gegebenenfalls ersetzen. Nachdem sich eine Landeskirche nach der anderen für die Einführung der Frauenordination entschied, galt anfangs noch ein Gewissensschutz für solche Pastoren, die sie als unvereinbar mit Schritt und Bekenntnis ansahen. Was aber anfangs zugesichert wurde, ist heute faktisch aufgehoben. Die Entwicklung hat alle Landeskirchen in Deutschland mitgerissen. Bischöfe haben angesichts der Synodalscheidungen resigniert. Die Kammer für Theologie der EKD hat im Juli 1992 bündig erklärt: „Eine prinzipielle Kritik an der Frauenordination verläßt den Boden der in der evangelischen Kirche geltenden Lehre, „der Ausschluß der Frau vom kirchlichen Amt (sei) nicht den Grundordnungen für dieses Amt zuzurechnen, sondern als sittliche und soziale Regel von geschichtlich begrenzter Bedeutung anzusehen“, die Ordination von Frauen könne nicht schriftwidrig sein, weil ja „der Ruf Christi in gleicher Weise an Frauen und Männer ergeht“, und solche Texte der Heiligen Schrift, die dem Frauenpfarramt entgegenzustehen scheinen, müßten „gerade in ihrer Verschiedenartigkeit und Zeitverflochtenheit“ gelesen werden.⁴ Hier war nun der Spieß umgekehrt: Alle, die bisher den Vorwurf oder Verdacht geäußert hatten, die Frauenordination verstoße gegen die Hl. Schrift und das Bekenntnis, sahen sich plötzlich selber angeklagt, ja verurteilt: Ihre Einstellung sei schrift- und bekenntniswidrig.

Auch im Lutherischen Weltbund und Ökumenischen Rat der Kirchen werden immer mehr Stimmen laut, die den Ausschluß von Frauen vom geistlichen Amt für verwerflich erklären. Um der orthodoxen Kirchen und Roms willen wird noch Zurückhaltung geübt, aber bereits auf der Tagung des Lutherischen Weltbundes in Curitiba 1991 wurde von einer indischen Theologin vorgetragen, daß die Ab-

⁴ Frauenordination und Bischofsamt. Eine Stellungnahme der Kammer für Theologie. EKD Texte 44, Hannover 1992, S. 4,3 und 5.

lehnung der Frauenordination Ausdruck der Diskriminierung sei, als „Sexismus“ (und damit Spielart des Rassismus) zu gelten habe. Und somit ist das Urteil der „ethischen Häresie“ fast schon gesprochen.

In diesem Wirrwarr unterschiedlicher Stimmen und Positionen ist zu fragen, wer denn hier nun recht habe und wie zu entscheiden sei. Welchen Weg hat die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche zu gehen, wenn sie es mit der HI. Schrift und dem Bekenntnis ernst nehmen will?

3. Die Grundordnung der SELK und die Frauenordination

Die SELK hat ihre Stellung zur Frauenordination 1972 in ihrer Grundordnung festgelegt: Dort heißt es im Artikel 7 vom „Predigtamt“:

„(1) Das eine von Christus gestiftete Amt der Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung kann nur ausüben, wer berufen und ordiniert ist.

(2) Dieses Amt kann nur Männern übertragen werden.“

Man wird diese Sätze keinesfalls als bloße kirchenrechtliche Feststellung werten dürfen, sondern ihre Aussage gilt als inhaltlich von Schritt und Bekenntnis vorgegeben.

Formal allerdings stehen nur die Artikel 1 und 2 der Grundordnung der SELK unter der Überschrift „Grundartikel“ und sind damit als Fundament ausgewiesen. Unzulässig aber ist es, nun den Artikel 7 vom „Predigtamt“ als dogmatisch ungewichtig anzusehen und etwa rein rechtlichen Bestimmungen der Grundordnung gleichzusetzen (wie z. B. etwa dem Artikel 4,2 über den Sitz der Kirchenleitung). Vielmehr ist der Inhalt der Artikel jeweils auf ihren dogmatisch-theologischen Gehalt zu befragen.

Die gesamte Grundordnung ist im Prinzip zwar mit einer Zweidrittelmehrheit der Kirchensynode abänderbar (Art. 25.5); lediglich „der Bekenntnisstand der Kirche kann durch Beschluß der Kirchensynode nicht verändert werden“. Aber mit der Bemerkung, daß der Bekenntnisstand der Kirche nicht durch Synodalbeschluß veränderbar sei, wird gar nicht direkt der Art. 1 der Grundordnung (oder gar nur Art. 1,2) angesprochen und für unveränderbar erklärt, sondern der inhaltliche Bekenntnisstand, der sich ebenso in Art. 2, aber auch in anderen Artikeln oder einzelnen Sätzen der Grundordnung niederschlägt. Die Aufnahme anderer Kirchen und Gemeinden in die SELK wird daran gebunden, daß die Bestimmungen der Grundordnung, „insbesondere diejenigen der Artikel 1 und 2“, als bindend anerkannt werden: das „insbesondere“ hat hier keine einschränkende, sondern hervorhebende Bedeutung.

Es sollte keinem Zweifel unterliegen, daß wir uns mit der Frage der Frauenordination auf einem dogmatisch relevanten Gebiet bewegen. Es geht nicht um ein

Mittelding (Adiaphoron), das ohne entscheidende Bedeutung für die Kirche ist, mit dem man es so oder so halten kann. Der Stellenwert der Frauenordination ist durchaus - und nicht illegitimerweise - von solchem Gewicht, daß darüber Kirchen sich trennen, ja spalten können. Sie berührt die Frage der Kirchengemeinschaft. Mit der Frauenordination ist ein Sachverhalt angesprochen, der das Evangelium selbst angeht: Denn dieses will legitim, rechtens und in Vollmacht verkündigt und gehandelt werden, es stellt sich also die Frage nach Vollmacht und Legitimation des Amtsträgers.

4. Problemfelder der heutigen Diskussion

Vorrangig sind es wohl vier Problemfelder, die mit der Frauenordination berührt werden:

- a) Das Schriftverständnis,
- h) das Verständnis von Kirche und Amt,
- c) das Verständnis der Christologie und Trinität,
- d) die Verhältnisbestimmung von Schöpfungs- und Heilsordnung.

Dies soll im folgenden kurz skizziert werden.

a) Frauenordination und Schriftverständnis

Die sozusagen „klassischen“ Bibelstellen, die mit der Frauenordination in Verbindung gebracht werden, finden sich im 1. Korintherbrief 14, 33-40 und im 1. Brief an Timotheus 2,9-15. Darüber hinaus ist 1. Korinther 11.1-16 mit heranzuziehen, wo vorausgesetzt wird, daß eine Frau betet oder prophetisch redet. Mit der Auslegung und Anwendung dieser Schriftstellen dürfen wir es uns nicht einfach machen, sondern haben sehr darauf zu achten, daß nicht „die biblischen Begründungen in Sachen Frauenordination sich stärker von verinnerlichten, kulturell-gesellschaftlich bedingten Rollenbildern leiten lassen als von den biblischen Aussagen selbst“⁵, wir also etwas in die Schriftstellen hineinlesen, was dort nicht steht oder nicht gemeint ist. Dieser Gefahr sind nicht nur solche Interpreten ausgesetzt, die die Schriftstellen verstehen als gegen die Frauenordination gerichtet, sondern ebenso auch solche Interpreten, die die Frauenordination befürworten und in den biblischen Texten nichts zu finden vermögen, was gegen sie spräche.

Die Exegese (Auslegung) der genannten Stellen bleibt in einzelnen Punkten strittig; dies hier im einzelnen darzustellen und kritisch zu beleuchten, würde den Rahmen dieser Ausführungen sprengen und muß deshalb unterbleiben.

⁵ Volker Stolle: Neutestamentliche Aspekte zur Frage der Ordination von Frauen, in: Oberurseler Hefte 28 „Frauen im kirchlichen Amt?“, Oberursel 1994, S. 78.

Ins Auge springt fraglos eine gewisse Diskrepanz zwischen der Feststellung in 1. Korinther 11, wonach Frauen prophetisch reden und beten, und dem „Schweigegebot“ in der „Gemeindeversammlung“ nach 1. Korinther 14. Ob dabei die Kapitelüberschrift in unseren gängigen Bibelausgaben zu 1. Korinther 11: „Die Frau im Gottesdienst“ eigentlich zutreffend ist, wäre ebenso zu untersuchen wie die Frage, welche Art von „Gemeindeversammlung“ in 1. Korinther 14 gemeint ist, und ob dies identisch sei mit dem, was wir heute „Gottesdienst“ nennen. Von geringem Gewicht scheint mir, ob die Texte sich allein auf verheiratete Frauen beziehen (denn dann ist auch zu fragen, in welchem Alter damals geheiratet wurde und wer denn an Unverheirateten noch übrigblieb). Von Bedeutung hingegen muß es für uns sein, daß sich der Apostel in 1. Korinther 14, 37 darauf beruft, „daß es des Herrn Gebot ist, was ich euch schreibe“. Eine bloße Rücksicht auf zeitgenössische Sitten und Verhaltensweisen, auf das damals Schickliche, eine Anpassung an die Erwartungen der Gesellschaft kann doch wohl kaum als „des Herrn Gebot“ ausgegeben werden.

Vor allem aber kommen wir nicht an der Tatsache vorbei, daß Christus unter seinen Jüngerinnen und Jüngern allein die Zwölf in den engeren Apostelkreis erwählt hat. Sie sind nicht beliebig auswechselbare Funktionsträger, sondern er hat sie unmittelbar und persönlich mit sich und seiner Sendung verbunden: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Johannes 20.21). Obwohl Christus die in seiner Zeit im Judentum herrschenden Sitten und Gebräuche bezüglich der Stellung der Frau und des Umgangs von Männern und Frauen miteinander durchbrach und z. T. außer Kraft setzte, hat er doch in die Berufung seiner Apostel keine Frau eingeschlossen, auch im Abendmahlssaal keine solche mit der Verwaltung dieser Gabe („solches tut zu meinem Gedächtnis“) betraut. Keine einzige Bibelstelle deutet darauf hin, daß die Apostel ihrerseits bei der Bestellung von Amtsträgern unter Handauflegung auch Frauen berufen hätten. Es heute anders zu halten hieße, sich vom Handeln Christi und der ersten Christenheit zu lösen. Das ist eine schwere und gewichtige Entscheidung! Die Urchristenheit hat offensichtlich keine Frauen im Amt gekannt. auch wenn das sie umgebende Heidentum mit seinen zahlreichen Priesterinnen dafür ein Modell hätte abgeben können.

Wer heute die Zulassung der Frau zum Amt der Kirche befürwortet, ist doch wohl den Beweis schuldig, daß er sich damit noch im Rahmen der Stiftung Christi bewegt und im Einklang mit seinem Handeln. Wenn uns diese Gewißheit fehlt, sind wir nicht berechtigt und legitimiert, Frauen zu ordinieren, auch wenn die heutige gesellschaftliche Stellung von Mann und Frau dies nahelegen mag, die Emanzipation der Frau solches zu erfordern scheint und Frauen natürliche Anlagen mitbringen, die im Bereich pfarramtlichen Dienstes gewinnbringend eingesetzt werden könnten. Die entscheidende Frage bleibt allemal und immer noch die, ob wir uns

im Rahmen der Stiftung Christi bewegen. Das setzt allerdings voraus, daß wir anerkennen, daß das heute mit der Ordination übertragene Amt in der Stiftung Christi, in der Berufung der Apostel wurzelt und mitgesetzt ist. Wenn der Satz gilt: „Im Träger des kirchlichen Amtes schafft Jesus Christus selbst sich heute in derselben Weise seine Stellvertreter unter den Menschen, wie er es am Anfang der Kirche im Apostel getan hat, und stattet ihn mit derselben Vollmacht zum Dienst aus, die ihm eignete und die er seinen Aposteln verliehen hat“ (Karl Heinrich Rengstorf)⁶, dann ist bei allen Unterschieden zwischen Apostolat und heutigem Amt doch eine eindeutige Kontinuität gesetzt, die uns vor Augen führt, in welcher Verantwortung wir bei Entscheidungen über die Ordination stehen.

Bei der Auslegung der Schriftstellen und ihrer Anwendung auf die heutige Situation werden wir uns grundsätzlich darüber klar zu werden haben, welchen Rang und welche Autorität die neutestamentlichen Texte für uns besitzen. Sind sie neu zu interpretieren im Licht der gegenwärtigen Situation, der Wertverschiebungen und Veränderungen? Das wird jeweils zu prüfen sein.

Können aber Texte, die in einer bestimmten Zeit und für die damaligen Menschen niedergeschrieben sind (insofern also historisch bedingt sind), dennoch zeitlose und „situationsfreie“ Grundsätze zum Ausdruck bringen? Gewiß - und wir sollten uns deutlich dazu bekennen.

Können solche Texte Fragen ausreichend beantworten, die heute neu auftreten? Auch das ist zu prüfen, auf keinen Fall aber auszuschließen.

Spricht ein Text für sich allein oder nur dann, wenn die Interpretation, also ein subjektiv bedingtes Element hinzutritt? Was bewahrt uns davor, mittels unserer Interpretation Texte zu verbiegen? An diesem Punkte ist allemal unsere Interpretation kritisch zu hinterfragen, ob wir nicht in Texte hineinlesen, was gar nicht darin ausgesagt wird.

Wir kommen hier nämlich an das Problem der Klarheit und Alleingültigkeit der Schrift, damit an das Problem ihrer Autorität. Es hat die Kirche stets begleitet, aber in der Reformation mit dem Grundsatz „Allein die Schrift“ (*sola scriptura*) eine Antwort erfahren, aus der wir nicht entlassen sind.

b) Frauenordination und das Verständnis von Kirche und Amt

Unser Bekenntnis sieht das Amt der Kirche („Predigtamt“) als Stiftung Gottes bzw. Christi an (vgl. Augsburgisches Bekenntnis, Artikel 5). Der den Amtsträgern erteilte Auftrag, „das Evangelium zu predigen, die Sünden zu vergeben und zu behalten und die Sakramente zu reichen und zu handeln“, wird in Verbindung gesehen mit dem Wort Christi Johannes 20: „Gleich wie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch auch. Nehmet hin den heiligen Geist: welchen ihr ihre Sünden erlassen werdet, denselben sollen sie erlassen sein, und denen ihr sie vor-

⁶ Karl Heinrich Rengstorf: *Apostolat und Predigtamt*. Stuttgart und Köln. 2. Aufl. 1954, S. 37.

behalten werdet, denen sollen sie vorbehalten sein“ (Augsburgisches Bekenntnis, Artikel 28)⁷. Die Amtsträger „repräsentieren die Person Christi wegen der Beauftragung durch die Kirche, sie repräsentieren nicht die eigene Person, gemäß dem Wort Christi: ‚Wer euch höret, der höret mich‘. Wenn sie das Wort Christi, wenn sie die Sakramente austeilen, teilen sie in Vertretung Christi und an seiner Statt aus“ (Apologie, Artikel 7)⁸.

So unterschiedlich die Amtsausübung in der apostolischen Zeit und heute erscheint, so anders das heutige „Pfarramt“ aussieht gegenüber den Ämtern in der Urkirche (vielleicht durch „geschichtlich gewordene Einengung der biblischen Vielfalt von Gaben, Diensten und Kräften auf das ‚evangelische Pfarramt‘)⁹ - es bleibt durchaus erkennbar, daß diese Ämter mit unserem heutigen Pfarramt in Zusammenhang stehen, denn es ist das „eine von Christus gestiftete Amt der Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung“¹⁰, das da auch heute in Erscheinung tritt, das mit der Ordination übertragen und im Dienst der Pastoren ausgeübt wird. Dieses haben wir mit Nachdruck festzuhalten und zu vertreten.

Woher sonst sollte uns Gewißheit kommen, im Namen und Auftrag Christi zu handeln? Und die Gewißheitsfrage ist von fundamentaler Bedeutung! „Was die berufenen Diener Christi aus seinem göttlichen Befehl mit uns handeln“ - so lernte man früher vom „Amt der Schlüssel“ im Katechismus -, das muß „so kräftig und gewiß sein auch im Himmel, als handelte es unser lieber Herr Christus mit uns selber“. Er, der Herr der Kirche, ist es, der bei der Ordination beruft, segnet und sendet. Insofern ist das übertragene Amt menschlicher Verfügung entzogen, es besteht kein (rechtlicher) „Anspruch“ auf die Ordination und das Amt, etwa aufgrund absolvierter Studien und abgelegter Examina oder anderer Qualifikationen.

Die Einebnung, die die Kammer für Theologie der EKD in ihrer Stellungnahme „Frauenordination und Bischofsamt“ 1992 vorgenommen hat, nämlich daß „alle Christen gleich (sind) und in gleicher Weise durch die Taufe zu Gliedern der Kirche und zur Priesterschaft berufen (sind)“¹¹ (wozu man sich auf ein Lutherwort beruft, das freilich in einem anderen Zusammenhange steht), ist für uns nicht nachvollziehbar. Denn dies führt folgerichtig dazu, daß die Amtsübertragung (Ordination) nur noch als Rechtsakt, als Bestätigung, als ri-

⁷ Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche (BSELK). Göttingen 1952, S. 121.

⁸ BSELK S.240.

⁹ Wilhelm Rothfuchs: Thesen zu Aspekten aus dem Gebiet der Pastoraltheologie. in: Oberurseler Hefte 28 „Frauen im kirchlichen Amt?“. Oberursel 1994, S. 86.

¹⁰ Grundordnung der SELK, Artikel 7, 1.

¹¹ Frauenordination und Bischofsamt. EKD Texte 44, Hannover 1992, S.3.

tuell überhöhte Beauftragung gesehen wird, das Amt selber sich in einer Funktionsausübung erschöpft, die prinzipiell von jedem Christen wahrgenommen werden könnte. Das geistliche Amt ist nicht zu verstehen als eine Summe von Funktionen, die eigentlich jeder ausüben kann, der dafür „begabt“ ist.

Wir haben uns vielmehr zu fragen, ob es denn bedeutungslos sei, daß Christus allein Männer in den engeren Kreis der Apostel berufen hat. Er hat die Würde der Frau dabei in keiner Weise herabgesetzt, im Gegenteil dadurch hervorgehoben, daß er bei seiner Menschwerdung eine Frau, die Gottesgebärerin Maria, zum Eingangstor in diese Welt erwählte.

Es darf aber nicht übersehen werden, daß es der göttlichen Weisheit gefallen hat, in Gestalt eines Mannes zu erscheinen und Mensch zu werden. Gewiß haben wir mit allen „Mutmaßungen“ sehr vorsichtig zu sein, „welchen Sinn Jesus etwa mit der Auswahl von zwölf jüdischen Männern zu seinen Aposteln verbunden haben mag.“¹².

Aber zu den Mutmaßungen gehört dann auch die Meinung, das Neue Testament habe die Frage der Ordination von Frauen nicht entschieden, „weil sie sich damals noch nicht stellte“¹³. Auch wenn uns kein Wort Christi erhalten ist, mit dem er begründet, warum er seine Repräsentanz an männliche Amtsträger bindet, so zählt doch das Faktum und erlaubt uns nicht, in freier Selbstbestimmung neu und anders zu entscheiden.

Das Amt der Kirche ist mehr als bloße Funktionsausübung. Der Amtsträger selbst ist vom Herrn berufen. Er bleibt dabei Teil der Gemeinde und ihr „Sprecher“ vor Gott (was sich in seiner Stellung vor dem Altar ausdrückt, wenn er in einer Richtung mit der Gemeinde betet und bekennt); zugleich aber ist er auch der, der im Namen und Auftrag des Herrn der Gemeinde gegenübertritt und ihr das autoritative Wort ihres Herrn zu sagen hat. In dieser Ausübung gewinnt das Amt neben seinem Dienstcharakter auch Züge einer Vaterschaft (vgl. 1. Korinther 4,15), und beides bewahrt (hoffentlich) vor einer „isolierten Einsamkeit von hierarchischer Abgehobenheit gegenüber der Gemeinde“¹⁴.

Von einer basisdemokratisch verstandenen Gleichheit und Gleichstellung aller kann hingegen nach neutestamentlichem Befund gar keine Rede sein: „Sind sie alle Apostel?“ fragt Paulus 1. Korinther 12, 28 - und meint natürlich: Das sind sie nicht.

Vergessen oder verleugnen wir die Verwurzelung unseres Amtes im Apostolat und der Sendung Christi, sehen wir seine Stiftung durch den Herrn der Kirche

¹² Volker Stolle, a.a.O., S. 79.

¹³ Ebd. S. 73.

¹⁴ Ebd. S. 73.

nicht mehr, sondern betrachten es nur noch als Ausübung einer Funktion, die im Grunde jedem Christen zukommen könnte und die lediglich gewisser Ordnung und Absprachen bedarf, dann verlassen wir allerdings in einem entscheidenden Punkte unser eigenes Bekenntnis, ja den Boden der Hl. Schrift. Diese läßt uns Christus als den Herrn auch des Amtes heute bekennen.

Und als eine bloß menschliche Gesellschaft, in der alle gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben, ist die Kirche Christi nicht gestiftet und nicht gewollt. Sie ist und will bleiben der Leib des erhöhten Herrn, in welchem er selbst durch sein Wort und Sakrament zugegen ist, seinen Heiligen Geist austeilte und wirken will durch die von ihm gesetzten Amtsträger. Daß Ämter und Dienste nach vorhandenen Möglichkeiten und Gaben jederzeit beliebig neu eingerichtet werden könnten, widerstreitet lutherischem Schriftverständnis und Bekenntnis und hat seine Wurzel eher im Schwärmertum.¹⁵

Es bedarf keiner Unterstreichung, daß wir ein Priestertum, das sich von der Gemeinde löst und Vorrechte beansprucht aufgrund eines vermeintlich anderen und höheren Gnadenstandes vor Gott, energisch abweisen. So etwas stand Luther seinerzeit vor Augen. Der anderen Gefahr aber sollten wir auch nicht erliegen, nämlich das Amt einzuebnen in alle anderen Dienste und Aufgaben, die in der Kirche wahrgenommen werden, ihm seine göttliche Stiftung abzusprechen und das Bild der Kirche dadurch zu verzeichnen, daß wir sie nur noch als eine rein menschlich geordnete Vereinigung von solchen ansehen, die durch den Glauben verbunden sind. Kirche und Amt sind nach dem Neuen Testament eindeutig mehr.

Das Amt beschränkt sich nicht auf bloße Zeugenschaft. Erste Zeuginnen des Ostergeschehens waren nach der Schrift Frauen. Sie erhalten den Auftrag, den Jüngern die Auferstehung des Herrn zu melden - den Jüngern, wohlge-merkt. nicht „aller Welt“. Es ist verkehrt, aus der Zeugenschaft bereits auf Frauen als Amtsträgerinnen zu schließen.

c) Frauenordination und das Verständnis der Christologie und Trinität

Die Einführung der Frauenordination und die damit verbundene Verschiebung des Verständnisses von Hl. Schrift, Amt und Kirche ist nicht abgelöst zu sehen von der sogenannten Feministischen Theologie. In ihr vollzieht sich - zum Teil

¹⁵ Mit „Schwärmertum“ ist hier (gemäß dem Sprachgebrauch Luthers und der Bekenntnisschriften) jene Richtung im Protestantismus gemeint, die den Geist Gottes ohne Vermittlung des „äußerlichen Wortes“ meint empfangen zu können; vgl. Schmalkaldische Artikel 111,73: „Und in diesen Stücken, so das mündlich, äußerlich Wort betreffen, ist fest darauf zu bleiben, daß Gott niemand seinen Geist oder Gnade gibt ohn durch oder mit dem vorgehend äußerlichem Wort, damit wir uns bewahren tut den Enthusiasten, das ist Geistern, so sich rühmen, ohn und vor dem Wort den Geist zu haben, und darnach die Schrift oder mündlich Wort richten, deuten und dehnen ihres Gefallens...“ (BSELK S. 453!)

unbewußt, zum Teil zielstrebig und bewußt gewollt - eine Veränderung des in der HI. Schrift offenbarten und im Bekenntnis der Kirche aufgenommenen Bildes von Christus und der HI. Trinität.

Ob die Frauenordination die Feministische Theologie im Gefolge gehabt hat oder umgekehrt, ist ein müßiger Streit. Tatsache bleibt, daß die Unabhängigkeit beider Erscheinungen voneinander wohl nicht behauptet werden kann, auch wenn das eine nicht direkt aus dem anderen hervorgeht. Und fraglos fordert die Feministische Theologie ganz unnachgiebig und dezidiert die Frauenordination, weil ihre Verweigerung den emanzipatorischen Bestrebungen des Feminismus, der Befreiung von der Vorherrschaft des Männlichen auf allen Gebieten, zuwiderläuft. Andererseits bestärkt und befördert die Frauenordination und die Frau im Amte das Vorhaben der Feministischen Theologie, die maskulin-patriarchale Prägung der Heiligen Schrift und des Gottesdienstes in ihrer überlieferten Gestalt zu verändern.

Von Gott als dem „Vater“ zu reden, gilt der Feministischen Theologie als Ausdruck frauenfeindlichen Denkens, wenn nicht der Zusatz kommt: „unsere Mutter“. Vom heiligen Geist redet man gern als einer „Sie“, einer weiblich bestimmten Größe. Das sind keine sprachlichen Spielereien, sondern ernstgemeinte Ansätze zur Veränderung des biblischen Gottesbildes. Daß dabei dann zusätzlich mythische Vorstellungen aus nichtchristlichen Religionen, wo weibliche Gottheiten eine Rolle spielen, mit einfließen, daß sich das Bild vom göttlichen Richter und Erbarmer fundamental verändert (weil sich auch der Sündenbegriff verändert), ist längst am Tage. In der Abkehr von vermeintlich „patriarchalen Werten und Normen“ steckt somit mehr, als wir bei erstem Augenschein vermuten. Die „Theologie der Mitmenschlichkeit“, die in den evangelischen Kirchen seit langem virulent war, ist eingemündet in die Feministische Theologie, die zugleich Elemente einer „Befreiungstheologie“ aufgenommen hat. Wenn man in der liebevollen Begegnung mit dem Nächsten zur Gotteserkenntnis vorstoßen will („da finde ich Gott, da erlebe ich Christus“), sieht man in der Amtsträgerin mit ihren fraulich-mütterlichen Anlagen sicher die bessere Sachwalterin feministischer Interessen als im männlichen Amtsträger und dem „patriarchal“ bestimmten Konzept von Hirt (= Pastor!) und Herde.

Das Bild von Christus als dem Hirten und Bischof unserer Seelen (1. Petrus 2, 25) verblaßt, wenn nicht in seinem Namen und Auftrag Hirten reden und handeln, die er als seine Botschafter (2. Korinther 5, 20) ausgesandt hat. Erfahrungen und Wünsche, Bedürfnisse und Erwartungen, die von Menschen abgeleitet und auf sie, speziell auf Frauen, bezogen sind, können dann schnell

ein neues Gottes- und Christusbild formen. Dieses kann sich nicht mehr auf Offenbarung berufen, sondern wird aus dem Geschaffenen heraus auf Gott projiziert, übertragen. So gerät das biblische Gottesbild, geraten Christologie und Trinitätslehre in Gefahr, überfremdet zu werden.

Wir haben uns zu fragen, was wir mit der Einführung der Frauenordination befördern wurden: eine solche Verschiebung und Veränderung des Gottesbildes? Was ist in der Feministischen Theologie von der Schrift her legitimiert? Ist uns das biblisch vorgegebene Gotteshild nicht verpflichtend? Und was verlieren wir, wenn wir davon abrücken?

d) Frauenordination und die Verhältnisbestimmung von Schöpfungs- und Heilsordnung

In der Diskussion um die Frauenordination spielt die Frage eine erhebliche Rolle, welche Folgerungen denn zu ziehen seien aus der Feststellung des Apostels Paulus im Galaterbrief 3, 28. „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau: denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“. Denn damit ist fraglos der Gleichwertigkeit von Frau und Mann vor Gott Ausdruck gegeben, die gleiche Würde als Kinder Gottes festgestellt, auch die Bedeutungslosigkeit von ethnisch oder sozial bedingten Unterschieden unterstrichen. Denn solche Unterschiede gehören alle zu diesem Aeon, dieser Weltzeit. deren Ende angebrochen ist mit der Erlösung. die Christus gebracht hat.

Die von Paulus genannten Unterschiede lassen sich aber nur zum Teil als Folge des Sündenfalls, der Trennung des Menschen von Gott auffassen und deuten. Die Unterschiedenheit von Mann und Frau ist jedenfalls nicht von daher abzuleiten, sondern gehört in den Schöpfungswillen und -plan Gottes: Er schuf sie „als Mann und Weib“, (1. Mose 1, 27) - wobei diese Unterschiedenheit (zumindest was die sexuelle Komponente angeht) im neuen Leben der zukünftigen Welt zurücktritt oder gar aufgehoben wird (vgl. Matthäus 22, 30): „Sie sind wie Engel im Himmel“.

Was nun in der Neuschöpfung realisiert werden wird und anbruchsweise schon in dieser Weltzeit bei den Erlösten zur Geltung kommt, nämlich die Aufhebung aller Rangunterschiede, will eine „antizipatorische“ (d. h. vorwegnehmende) Theologie schon jetzt für alleinbestimmend und alleingültig erklären im Vorgriff auf das, was erst für „den neuen Himmel und die neue Erde“ (2. Petrus 3,13) verheißen ist. Solch antizipatorische Theologie spielt heute eine erhebliche Rolle bei fast allen ethischen Fragen, aber auch weit darüber hinaus.

Unter den Christen und in der Kirche soll das Reich Gottes gleichsam schon realisiert werden. Die Fachleute erkennen dabei unschwer, wieweit dies vom

lutherischen Bekenntnis, von biblischer Nüchternheit entfernt ist und wie nahe es dem Schwärmertum kommt, das schon immer mit einer „neuen Gerechtigkeit“ diese Schöpfungs- und Weltordnung regieren und bestimmen wollte (und dabei in aller Regel das befreiende Evangelium in ein neues, versklavendes Gesetz verkehrte).

Die Schöpfungsordnung wird durch die Erlösungs- und Heilsordnung nicht außer Kraft gesetzt. Das Pauluswort Galater 3, 28, das auf die Erlösungs- und Heilsordnung bezogen ist, indem es diejenigen anspricht, die „durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus“ sind und „Christus angezogen“ haben, weil sie auf Christus getauft sind“ (Galater 3, 26.27) hebt die Geltung der Schöpfungsordnung nicht auf. Damit sind auch diejenigen Aussagen der Schrift, die die Zuordnung von Mann und Frau (auch im Gottesdienst!) ansprechen, nicht einfach gegenstandslos geworden, überholt oder als zeitgebunden abzutun. Gewiß gibt uns solche Zuordnung, die in der apostolischen Aufforderung „ordnet euch einander unter in der Furcht Christi“ (Epheser 5,21) zum Ausdruck kommt, manche Probleme auf, wenn das in unserer heutigen Welt konkret umgesetzt werden soll. Aber der macht es sich zu leicht, der meint, die entsprechenden Aussagen der Heiligen Schrift als zeitgebunden abtun zu können.

Es diskreditiert die biblische Einschätzung der Frau, wenn diese als angeblich schwächer, minderbegabt, entscheidungsunfähig oder dergleichen abgestempelt und zurückgesetzt wird. Nur zu oft hat sich solche Diskriminierung hinter der Berufung auf biblische Aussagen versteckt, in Wahrheit aber wurde ein bestimmtes bürgerliches Rollenverständnis propagiert. Auf solche Weise ist dann die biblische Botschaft zum Deckel grober Ungerechtigkeit und männlicher Überheblichkeit gemacht worden. Solcher Mißbrauch soll weder verschwiegen noch entschuldigt werden.

Der Mißbrauch kann jedoch nicht aufheben, was die Hl. Schrift festhält: Die Fortgeltung der Schöpfungsordnung, auch wenn sie längst umfassen ist von der Heilsordnung der Erlösung. Und auch in der Kirche gilt fort, was Gott mit der Schöpfung gesetzt hat: Die Unterschiedenheit von Frauen und Männern, die je ihre eigenen Gaben und Anlagen einbringen können.

Indes begründen weder solche Gaben und Anlagen noch die Gleichwertigkeit aller Kinder Gottes vor ihren Vater im Himmel einen Anspruch auf die Ordination und das Amt. Ein persönliches Anrecht auf das Amt geltend zu machen geht nicht an: im Unterschied zu einem „weltlichen“ Beruf, den ich mir erwählen kann, werde ich zum Amt der Kirche durch Gott erwählt und berufen, und die Kirche bestätigt und vollzieht solche Berufung und Erwählung, wenn sie zum Amt der Kirche ordiniert. Sie „verfügt“ nicht über Amt und Ordination.

Die Unruhe in der Christenheit, die über der Frage nach der Ordination der Frau zum Amt der Kirche aufgebrochen ist und auch die SELK erfaßt hat, darf uns nicht dazu verleiten, einer Zeitströmung vorschnell nachzugeben, um wieder Ruhe und Frieden zu finden.

Man sagt: Den Artikel 7.2 der Grundordnung der SELK, wonach das Amt nur Männern übertragen werden könne, stelle niemand bei uns in Frage. Es ist aber eine Täuschung, wenn wir meinen, die damit festgeschriebene Praxis sei auf die Dauer zu halten, wenn nicht die Überzeugung, ja Gewißheit dahinter steht, so und nur so handelten wir getreu dem Willen Christi, auf dem Boden der Heiligen Schrift, dem Bekenntnis gemäß. Daß wir solche Gewißheit gewinnen, darum werden wir uns immer wieder neu zu bemühen haben.

Wer hingegen für die Einführung der Frauenordination eintritt, sollte prüfen, ob er's vor Gott verantworten kann: er/sie muß wissen, was er/sie anstrebt: die Bindung an die Schrift, der Einklang mit dem Bekenntnis steht auf dem Spiel. Und darüber kann die Kirche zerbrechen - was Gott verhüten möge.

Was für eine Kirche wollen wir denn sein und werden? Eine solche, die auf dem Boden der Heiligen Schrift „in der Einheit der einen heiligen christlichen Kirche¹⁶ steht? Die sich mit den größten Teilen der Christenheit (den orthodoxen und altorientalischen Kirchen, der römisch-katholischen Kirche und vielen anderen Christen auf der Welt) in der Ablehnung der Frauenordination einig weiß? Die noch ein von Christus eingesetztes, auf seinen Befehl und sein Handeln gegründetes Amt kennt? Bei der „nicht, weder mit Lehre noch mit Zeremonien, angenommen ist, das entweder der Heiligen Schrift oder der allgemeinen christlichen Kirche entgegen wäre“ (Augsburgisches Bekenntnis, Beschluß)¹⁷, die also ihre rechte Katholizität bewahren will? Oder eine Kirche, die ganz andere Wege geht?

Wir dürfen freilich bei der ganzen Debatte nicht übersehen, daß wir in der SELK innerkirchlich noch manches zu tun haben, um ungerechtfertigte Zurücksetzungen von Frauen zu beenden. Frauen leisten bei uns mannigfache und selbstlose Dienste, wofür wir Gott nur danken können. Frauen stehen vielerorts in der Aufgabe als Kirchenvorsteher, sie haben in den Synoden ihren Platz, sie übernehmen Besuchsdienste und Frauenarbeit, Kindergottesdienst und Krankenseelsorge und vieles andere mehr.

Und sollten sie nicht grundsätzlich in jeder Aufgabe dienen können, für die nicht die Ordination Voraussetzung bleiben muß - also auch zum Beispiel in der Kirchenleitung, also auch zum Beispiel in der Ausbildung an der Hochschule?

¹⁶ Grundordnung der SELK, Artikel 1, 1.

¹⁷ BSELK S. 134.

Vielleicht müssen wir da noch manche falschen Hemmnisse überwinden. Aber zugleich muß uns bewußt sein, daß wir für die Übertragung des Amtes eines Botschafters an Christi Statt, eines Hirten der Gemeinde auf Frauen keine Vollmacht haben. Bei uns gilt die „gewisse Lehre, daß das Predigtamt vom allgemeinen Beruf der Apostel herkommt“ (Traktatus § 10)¹⁸ und dazu hat Christus nur Männer berufen und wird es weiterhin tun.

Gott helfe uns voran. Er schenke uns allen Einmütigkeit und die fröhliche Zuversicht, daß Er verhüten kann und will, was der Kirche zum Schaden gereicht. Bitten wir ihn nur darum, herzlich und anhaltend!

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen.

Hannover, am Tage des Apostels St. Jacobus d. Ä., den 25. Juli 1994

Euer Bischof Dr. Jobst Schöne. D.D.¹⁹

¹⁸ BSELK S.474.

¹⁹ Die obige Textfassung des „Hirtenbriefes zur Frage der Ordination von Frauen zum Amt der Kirche“ ist gegenüber derjenigen, die im Juli 1994 an die Pfarrerschaft der SELK verschickt wurde, korrigiert und geringfügig ergänzt worden (im Abschnitt „Problemfelder ...“; a) „Frauenordination und Schriftverständnis“, letzter Absatz; ... c) „Frauenordination und das Verständnis der Christologie und Trinität“, vorletzter Absatz; d) „Frauenordination und die Verhältnisbestimmung von Schöpfungs- und Heilsordnung“, drittletzter Absatz): die Fußnoten wurden angefügt.

Hannover, 29. August 1994 | J. Sch.